

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 24 (1930)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben [Fortsetzung]  
**Autor:** Hodler, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-926275>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das sind lange, finger- bis armsdicke Pflanzen, die an den Urwaldbäumen hinaufwachsen. Nachher wird das Holz den Strom hinunter gefloßt bis ans Meer. Dort wird es auf Schiffe verladen und nach allen Ländern geführt. Die Holzfäller erhalten ihren Lohn; sie kaufen dafür Tabak, Schnaps und andere Waren. Nach einigen Wochen ist alles verbraucht; dann beginnt wieder das Holzfällen.

Im Anfang hatte Albert Schweizer große Schwierigkeiten. Große Arbeit gab das Auspacken der Kisten und das Einräumen aller Sachen. Er mußte zuerst die Sprache der Neger erlernen; er mußte sich an das heiße Klima gewöhnen. Zuerst hatte er gar keinen Raum, wo er die Kranken untersuchen und behandeln konnte. Er mußte das draußen vor dem Hause tun. Wenn aber plötzlich ein Platzregen kam, so mußte alles eiligst hineingetragen werden. In der Not benützte er einen frühern Hühnerstall als Operationszimmer. Da muß man sich eben zu helfen wissen. Endlich konnte dann eine Baracke gebaut werden; sie hatte zwei Zimmer; das eine diente als Sprechzimmer, das andere als Operationsaal. Der Fußboden war aus Zement, das Dach aus Wellblech. Fenster aus Glas gab es nicht, sondern nur ganz feine Drahtgitter gegen Moskitos, eine Stechfliege. Holzladen schützten bei Gewittern. Unter dem Dach waren weiße Tücher als Decke gespannt, auch zum Schutz gegen Moskitos.

Albert Schweizer hatte zuerst einen schwarzen Diener, namens Josef. Er konnte weder lesen noch schreiben; aber er verstand acht Neger- sprachen und sprach auch französisch und englisch. Er konnte auch dem Doktor sehr gut helfen. Josef war unverheiratet; er möchte aber gerne eine Frau haben. Dort muß man eine Frau kaufen; man muß sie den Eltern bezahlen. Eine solche Frau kostet etwa sechshundert Franken. Josef hat zu wenig Geld. Er könnte zwar auch eine Frau auf Abzahlung kaufen; aber er will nicht. Er sagt: Wenn man eine Frau nicht bezahlt hat, so hat man ein böses Leben. Sie gehorcht nicht; man hat ihr nichts zu befehlen, weil sie noch nicht ganz bezahlt ist.

Albert Schweizer hat Arbeit genug. Er braucht auch kein Auto, um die Kranken zu besuchen. Sie kommen zu ihm, stundenweit, tagereisenweit, zu Fuß und mit dem Boot. Sein Haus ist umlagert von Kranken aller Art; täglich hat er 30 bis 40 zu behandeln. Und was bekommt er dafür? Sehr häufig gar nichts; manch-

mal arbeiten sie etwas dafür oder liefern Dachziegel aus geflochtenen Baumblättern. Vielen sollte er sogar noch Speise geben, da sie nichts mitgenommen haben. Manche müssen über Nacht bleiben, da die Heimreise zu weit ist. Darum baut Schweizer noch eine Wartehalle und eine Baracke, worin seine Patienten übernachten können.

Viele Unannehmlichkeiten muß Alb. Schweizer erdulden. In der Einsamkeit des Urwaldes muß er leben, fern von allem Schönen, das sonst die Menschen haben. In aller Einfachheit lebt er, ohne die vielen Bequemlichkeiten unserer Zeit. Das heiße, feuchte Klima ist nicht günstig für seine Gesundheit; die große tägliche Arbeit und die vielen Sorgen reiben auf. Täglich muß er kämpfen gegen den Unverstand und die Dummheit seiner Patienten; sehr oft ist Undank sein Lohn. Dazu der Kampf mit den Stechmücken und mit den Ameisen und anderem Getier. Die Ameisen erscheinen oft massenhaft; Schweizer sah einmal einen Zug Ameisen 36 Stunden lang vorbeiziehen. Wenn sie in die Häuser und Hütten hineinkommen, so fressen sie alles auf. So hat Doktor Schweizer mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, von denen wir nichts wissen.

Trotzdem bleibt er dort. Zwar wurde seine Gesundheit erschüttert und auch seine Frau war erschöpft; er mußte zur Erholung nach Europa zurückkehren. Kaum gesund, sammelte er wieder Geld und kehrte nach Lambarene zurück. Diesen Mann muß man hoch verehren, wenn man sein Werk ansieht. Es würde in der Welt anders, besser aussehen, wenn recht viele Menschen den Zweck des Lebens so auffassen würden wie Doktor Schweizer. Wenn jeder danach trachten würde, dem andern zu dienen, ihm zu helfen, ihm etwas zu liebe zu tun. Ja, wenn... A. L.

## Zur Unterhaltung

**Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben.**

Von E. Hodler. (Fortsetzung.)

Kinder haben ein viel feineres Gefühl, als die Erwachsenen glauben. Moriz merkte, daß er nicht mehr die Hauptperson in seines Vaters Zuneigung war, und ebenso fühlte er instinktiv heraus, daß seine neue Mutter ihm keine Liebe entgegenbringe. Da er bis dahin gewohnt war, seine Meinung immer frei herauszusagen und

von Verstellung nichts wußte, so protestierte er trotzig:

„Das ist nicht meine liebe Mutter, ich habe sie nicht gern.“

Klaps! — hatte er plötzlich eine Ohrfeige weg, die erste von seines Vaters Hand. Verwundert blickte der Knabe ihn an. Dann wollte etwas wie ein Schluchzen in seinem Herzen heraufsteigen, aber er bezwang sich und biß die Lippen zusammen. Seine kleinen Beinchen strebten sofort dem Boden zu. Er rutschte an dem Vater hinunter, lief zur Tante und faßte krampfhaft deren Hand. Die Tante verließ mit ihm das Zimmer, der Vater folgte ihr und draußen sagte er mit einer Stimme, wie Moritz sie noch nie gehört hatte:

„Anna, ich mache Dich für das ungehörige Betragen meiner Kinder verantwortlich. Ich bin mit Luise auch nicht zufrieden und habe sie deshalb zu Bett geschickt. Du hättest sie vorbereiten sollen.“

„Das fängt gut an, aber gewiß,“ sagte die Tante, als sie in der Kinder Schlafstube trat, wo Luise schon im Bett lag und die Decke über ihr Haupt gezogen hatte, wodurch sie aber ihr erschütterndes Schluchzen nicht verbergen konnte. Die Tante wollte trösten, aber Luise rief:

„O Tante Anna, Tante Anna, der Vater hat mich nicht mehr lieb!“

„Aber Kind, wie kannst Du so etwas sagen?“

„Wenn Du wüßtest, wie er heute gegen mich gewesen ist. Er hat mir befohlen, die Mutter zu küssen, aber sie hat mir nur ganz kalt ihre Wange hingehalten und hat mich gar nicht geküßt.“

„Nun, das ist doch kein Grund, Dich so zu gebärden.“

„Nein, aber der Vater wollte, daß ich der Mutter beim Spaziergang die Hand gebe; aber sie hat ihre Finger ganz starr gemacht, so daß ich sie nicht anfassen durfte, und darum ließ ich sie wieder gehen. Und da hat der Vater mit mir gezankt und als ich ihr die Hand noch einmal gab, hat sie mich auf die Seite gestoßen. Aber das hat der Vater nicht gesehen und er hat mich so gescholten, wie noch nie in meinem Leben. Ich wußte gar nicht mehr, was ich tun sollte; aber das habe ich gleich gesehen, daß mich die Mutter nicht leiden kann, denn als der Vater einmal hinaus ging und ich dann probieren wollte, sie zu küssen, da hat sie gesagt, ich sei ein aufdringlicher Balg. O wenn doch — o wenn doch meine — meine eigene Mutter noch lebte!“

„Sei Du still, Luise,“ tröstete Moritz. „Morgen werfe ich dann dem Vater einen Stein an!“

Erschrocken verwies die Tante dem Kinde seine Worte.

„Seht Kinder,“ sagte sie, „die neue Mutter kann euch noch nicht lieben, denn sie kennt euch ja noch nicht. Ihr müßt euch Mühe geben, durch ein gutes Betragen ihre Liebe zu gewinnen.“

„Ich bin ja nicht böse gewesen,“ sagte Luise.

„Ich auch nicht,“ versicherte Moritz.

„Aber gewiß, Moritz, Du bist sehr böse gewesen; wenn Du morgen die Mutter nicht um Verzeihung bittest, so bleibe ich nicht mehr bei Dir, sondern ich gehe fort.“

Diese Drohung wirkte. Moritz versprach Besserung und bald war Ruhe und Schlummer eingelehrt im kleinen Stübchen.

Am folgenden Morgen empfahl die Tante den Kindern beim Ankleiden, jetzt gleich ins Wohnzimmer zu gehen und der Mutter ohne Aufforderung einen Kuß zu geben. Die Kinder versprachen dem Räte zu folgen, Moritz sprang voraus, aber fast drohte sein Vorsatz zu scheitern, als er beim Oeffnen der Türe in die kalten Augen seiner Mutter blickte. Er überwand aber seine Scheu, stammelte eine Bitte um Verzeihung und bot ihr seinen kleinen Mund zum Kusse dar. Die Mutter überreichte ihm eine Schachtel und unbeschreiblich war des Knaben Freude, als er eine glänzende Uhr darin fand mit Zeigern, die sich rund herum drehen ließen. Er steckte die Uhr in seine Tasche und ließ die Kette lang herunter baumeln. Gleich nach dem Frühstück rannte er auf die Straße, um vor Gustav mit seiner Uhr zu prangen. Im Hofe hatte er ein kleines Gärtchen, das bis dahin seine größte Freude gewesen war. Er gärtnerete immer darin und pflanzte jeden Tag etwas Neues, aber noch nie war ihm etwas gewachsen als ein Meerrettig; und diese dankbare Pflanze war nicht nur ins Erdreich, sondern auch in sein Herzlein hinein gewachsen. Auf diesen Meerrettig fiel nun sein Blick im Vorübergehen und sogleich beschloß er, damit der Mutter ein Geschenk zu machen. Er riß ihn augenblicklich aus, wusch ihn beim Brunnen, schabte ihn mit einer Glasscherbe sauber ab und brachte ihn an seinen Blättern der Mutter auf den Frühstückstisch. Diese blickte verwundert auf die unscheinbare Gabe und fragte: „Was ist das für ein Unkraut?“

„Es ist kein Unkraut, es ist mein Meerrettig. Ich habe ihn selbst gepflanzt und er ist mir

gewachsen. Ja, das ist wahr, sonst kannst Du den Vater fragen."

"Was soll ich nun aber damit?"

"Du sollst ihn essen, mit Salz schmeckt er sehr gut, ja, das ist wahr, das hat Grubersepp's Gustav gesagt."

"Ich mag ihn aber nicht essen. Nimm die Staude weg und bring mir ein andermal nicht solches Zeug ins Zimmer."

"Gut, so setze ich ihn wieder," stieß Moritz trotzig hervor, riß den Kettig vom Tisch und stürzte aus dem Zimmer. Er ging zu seinem Gärtchen und steckte den verschmähten Kettig zornig wieder an seinen alten Platz. Große Tränen quollen aus seinen Augen, er würgte sie tapfer hinunter, aber die Uhr machte ihm keine Freude mehr. Er suchte Gustav auf und im kriegerischen Spiel mit diesem Feldherrn war sein Unmut bald vergessen. Seiner glänzenden Uhr zu Ehren wurde er zum Unteroffizier befördert, weshalb die Uhr in seiner Schätzung um ein Merkliches stieg. (Fortsetzung folgt.)

### Aus der Welt der Gehörlosen

#### Aufruf an die ehemaligen Schüler der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee.

Am Pfingstsonntag (8. Juni) findet auf dem Ballenbühl bei Konolfingen der zweite Bernische Taubstummentag statt. Was an diesem Tage von besonderer Wichtigkeit ist, ist die Gründung der Bernischen Gehörlosenvereinigung (Vereinigung ehemaliger Schüler der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee). Der Zweck dieser Vereinigung ist: Förderung der Sprache und der erworbenen Schulkenntnisse. Zur Erreichung dieses Zieles dienen Besprechungen über allgemeine Zeit- und Lebensfragen, Lichtbilder-Vorträge, Verleihen von guten Volksbüchern u. a. m. Um allen Gehörlosen den Besuch der Vorträge und Veranstaltungen zu ermöglichen, sollen diese der Reihe nach in allen größern Ortschaften des Kantons abgehalten werden. An die Taubstummenlehrer geht die freundliche Bitte, sich diesen Bestrebungen anzuschließen, denn sie sind es, die das größte Interesse daran haben, daß ihren ehemaligen Schülern die Möglichkeit zur Weiterbildung gegeben wird. Den Gehörlosen im Kanton Bern aber rufen wir zu: Rüstet zum Taubstummentag und meldet euch zahlreich für die Vereinigung an. Denn nur

dann wird es möglich sein, eine Tätigkeit zu entfalten, die den bernischen Gehörlosen zum Segen gereichen wird. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß sich die „Bernische Gehörlosen-Vereinigung“ gegen keinen der bestehenden Vereine richtet.

Wer das Mittagessen auf dem Ballenbühl einzunehmen wünscht, melde dies bis 31. Mai bei Herrn Hermann Kammer, Schneider, Grob-  
höchstetten.  
F. B.

Anfrage des Redaktors. Wie steht es mit dem „Taubstummenbund Bern“? Ist er eines seligen Todes entschlafen? Man hört so lange nichts mehr von ihm. Wenn die oben angeführte „Bernische Gehörlosen-Vereinigung“ ihr schönes Programm wirklich durchführen kann, dann könnte sie das Erbe des „Taubstummenbundes Bern“ übernehmen, es wäre eine Auferstehung in anderer, erweiterter Gestalt! Noch eine Frage: Wer würde für die Kosten der Vortragsreisen aufkommen?

Glückauf zum Pfingstmontag-Ausflug auf den Ballenbühl! Möge die Tagung gesegnet und der Wettergott gnädiger sein als das letzte Mal!

Zürich. Der Gehörlosenreiseklub „Froh-sinn“ hielt am 8. März seine 22. Generalversammlung unter dem Vorsitz des Herrn Wilh. Müller in „St. Jakob“ ab. Protokoll, Jahres- und Kassaberichte wurden verlesen. Der Jahresbericht erwähnte besonders die zweitägige gelungene Reise nach Singen, Reichenau, Meersburg und Konstanz.

Als Delegierter zur Hauptversammlung des Schweizerischen Taubstummenrates in Basel wurde Robert Tobler gewählt. Die Spende an die Ratskasse wurde vom Schweizerischen Taubstummenrat brieflich verdankt.

Der Antrag über die Reise nach Engelberg und Trübsee wurde gegenüber Heiden vorgezogen.

Dann wurde zur Vorstandswahl unter Leitung des Wahlkommissärs Rob. Tobler geschritten mit folgendem Ergebnis: Präsident: Wilhelm Müller, Aktuar: Alfr. Gübelin, Kassier: Kaspar Kubli, alle bisher. Als Rechnungsrevisoren wurden Karl Neppi und Adolf Kurz bestimmt.

Mitgliederbestand 24, Zuwachs 6. Alle Zuschriften sind an den Präsidenten Wilhelm Müller, Zürich 6, Nordstraße 174, zu richten.  
A. G.